

Schrein von Cammin

(Abformung)



Gipsabformung des Schreines von Cammin (Kamien), Pommern, Polen, Im Original (Kriegsverlust): Elchgeweih (?) Holz und vergoldete Bronze. Maße in cm: L. 63; B. 35; H. 26, Um 1000, mit späteren Ergänzungen, Skandinavisch. Inv. Nr.: KG 397 / FG 917.

BLICKPUNKT JANUAR. Der Schrein aus dem Domschatz von Cammin (Kamien), Pommern, Polen, ging Ende des 2. Weltkrieges verloren. Heute gibt es nur noch Abformungen dieses Schreines. Eine davon befindet sich glücklicherweise in Besitz des Germanischen Nationalmuseums. Sie wurde vom Berliner Kunstgewerbemuseum 1896 erworben und vermutlich in der Gipsformerei der königlichen Museen zu Berlin hergestellt. Im Dänischen Nationalmuseum, Kopenhagen befindet sich eine weitere Abformung.

Eine Abformung kann das Original nicht ersetzen, erlaubt aber, sich eine Vorstellung von der Bedeutung dieses Werkes zu machen. Der Schrein ist ein Zeugnis für den Einfluss, den

die Kultur der Skandinavier in der Wikingerzeit auf Mitteleuropa hatte.

Das Material

Der Schrein von Cammin bestand aus Holz, vergoldeter Bronze und vermutlich aus Elchgeweih. Geweih, gewöhnlich vom Rothirsch, war in Skandinavien wichtiger Rohstoff für die Kammacher der Wikingerzeit. Kämmen waren oft sorgfältig bearbeitet und verziert, manche hatten durchbrochene Griffplatten mit Metalleinlagen. Kammacher in Südsandinavien verarbeiteten auch aus dem Norden importiertes Elchgeweih.

Manche dieser Handwerker schufen daraus wahre Kunstwerke.

Elchgeweih wurde wohl auch für die sorgfältig geschnitzten Reliefplatten des Schreines von Cammin verwendet. Nur die Größe des Elchgeweihs lässt die Fertigung größerer Platten zu. Seine Struktur ist wesentlich feiner als Knochen. Das einzige vergleichbar große Knochenmaterial wäre Walbein. Es wurde besonders in Nordskandinavien zu vielerlei Geräten und kleineren Möbeln verarbeitet, doch ist die Struktur von Walbein wesentlich gröber.

Form und Verzierung

Der Schrein hatte die Form eines umgestülpten Bootes mit abgestumpften Enden oder eines Hauses. Ein innerer Holzkern war mit insgesamt 22 Elchgeweih tafeln bedeckt, die von aufgenieteten gravierten und vergoldeten Kupferblechstreifen zusammengehalten wurden. Die Beschläge enden auf dem Dach in separat gegossenen vollplastischen Tierköpfen. Die Tafeln sind mit verflochtenen Tieren und Masken verziert. In die Kupferstreifen sind Ranken graviert, die größeren Beschläge haben Tiermotive. Basis und Deckelplatten sind nachträglich verändert worden.

Man weiß nicht, wie der Schrein, der Reliquien von St. Cordula enthalten haben soll, nach Cammin kam. Seit 1617 ist er dort als Bestandteil des Domschatzes belegt. Die Form des Schreins ist einzigartig. Eine gewisse Verwandtschaft mit den gewölbt abgedachten englischen Sarkophagdeckeln vom Typ „Hogback“ (Schweinerücken) ist jedoch zu erkennen.

Oft wird er auch mit den wikingerzeitlichen Häusern wie sie von Ausgrabungen in Trelleborg, Dänemark, bekannt sind verglichen. In Trelleborg wurde eine kreisrunde Ringwallanlage untersucht. Sie hatte im Inneren vier im Karree stehende, kreuzförmig angeordnete Hausgruppen aus je vier Häusern mit nach außen geschwungenen Längswänden. Häuser gleicher Bauart waren in einem Kreissegment auch strahlenförmig außerhalb der Wallanlage errichtet. Diese Häuser werden mit einem ebenfalls geschwungenen, buckelförmigen Dach rekonstruiert. Nach dem dendrochronologischen Befund ließ Harald Blauzahn diese Befestigung um 980 errichten, um seine Königsmacht zu festigen.

Der Kunststil

In der Wikingerzeit, von 750 bis 1050 n. Chr. also Zeitparallel zur Karolingerzeit 751 – 918 n. Chr., gab es sechs, nach wichtigen Fundorten benannte Kunststile:

Oseberg-Stil	750 bis 840
Borre-Stil	835 bis 970
Jellinge-Stil	880 bis 1000
Mammen-Stil	950 bis 1060
Ringericke-Stil	980 bis 1080
Urnes-Stil	1035 bis 1050

Das Ornament des Schreins von Cammin ist dem klassischen Mammenstil zuzurechnen. Nur wenige kostbare Metallgegenstände, Hornschnitzereien und Runensteinen sind in diesem Stil gestaltet. Er ist nach einem Fundort im nördlichen Jütland benannt. Seine Blüte hatte der Mammen-Stil um die Jahrtausendwende. Charakteristisch sind aufrechtstehende Vierfüßler, häufig mit einem Nackenschopf am Kopf. Der Rachen der Tiere ist oft weit aufgerissen. Er führt wesentliche Elemente des älteren Jellinge-Stiles fort. Lediglich die schlangenartigen Tierkörper treten nicht mehr auf, aber Pflanzenornamentik wird erneut verwendet.

Die letzten Stilrichtungen der Wikingerzeit waren der Ringericke- und der Urnes-Stil. Der Namen des Urnes-Stil ist benannt nach der noch heute an ihrem ursprünglichen Platz erhaltenen hölzernen Stabkirche von Urnes in Norwegen. Der Urnes-Stil ist nicht nur durch archäologische Funde und durch Münzfunde datierbar, sondern er wird auch auf einigen im Urnes-Stil verzierten Runensteinen verwendet. Mit dem Urnes-Stil endet auch die lange Entwicklungslinie der germanischen Tierornamentik. Typisch für den Stil waren die schlanken, aufrechtstehenden Vierfüßler mit ihren spitzen Köpfen. Der Ringericke-Stil ist eine Übergangsform zum Urnes-Stil. Der Schrein von Cammin weist bereits Anklänge an den Ringericke-Stil auf.

Eine sehr nahe stilistische Parallele finden wir im Bamberger Kunigunde-Schrein, der im Bayerischen Nationalmuseum in München aufbewahrt wird. Es ist allerdings nicht nachweisbar, dass es sich um ein Kästchen der Gattin des Kaisers Heinrich II. handelt. Nach seiner ältesten Erwähnung 1608 stammt der Schrein aus dem Kollegiatstift St Stephan in Bamberg, das zwischen 1007 und 1009 von Bischof Eberhard gegründet und mit Grundbesitz durch Königin Kunigunde, ausgestattet wurde.

Die Kopie des Camminer Schreines gibt uns die Möglichkeit, auch eine hochstehende künstlerische Arbeit aus Skandinavien mit den Silberarbeiten aus dem Karolingerreich, wie sie in der Ausstellung die Macht des Silbers, Karolingische Schätze im Norden, gezeigt werden, zu vergleichen. Ein schönes Beispiel dafür, dass die Völker des Nordens nicht nur nahmen, sondern auch gaben.